



Direktor Pro Helvetia und Autor, scheuen sich nicht, Gängiges aus dem Kultur-Bild: pomona.media/Alain Amherd

kommt auch darauf an, ob sich die Künstler und Künstlerinnen trauen werden, dieses Anderssein durch- und umzusetzen. Wir fragen uns beispielsweise auch, ob die Rolle der Kulturpolitik mit ihren prägenden Auswirkungen zu stark ist. Deshalb stellen wir unterschiedliche Fördermassnahmen infrage, passen einige an und haben neue sehr offene Formen entwickelt, wie die Stipendien für künstlerische

Forschung, die sich an Kunstschaffende aller Disziplinen richten.

**Die Bereitschaft des Kulturpublikums, die Kulturbesuche wieder aufzunehmen, lag gemäss der Umfrage des Bundesamtes für Kultur (BAK) vom August 2020 bei nur 18 Prozent. Nicht einmal die Hälfte der Kultur-Abnehmer will das Abo erneu-**

#### ern. Hat sich die Kultur von der Gesellschaft entfernt?

AS: Die Kultur hat sich nicht entfernt, aber beim Publikum sind noch sehr viele Ängste da, wie es eine von den Kantonen bestellte Studie auch belegt. Ich stelle das zum Beispiel beim eher älteren Publikum der klassischen Konzerte fest. Aber es wäre heikel, dieses Phänomen zu verallgemeinern. Man muss sich eher fragen, wie man dem Publikum das Vertrauen zurückgeben kann. Wir werden zum Beispiel mit dem Verein Kultur Wallis eine Kampagne starten, um dieses Vertrauen wieder aufzubauen.

PK: 18 Monate sind eine lange Entwöhnungszeit. Ich sehe aber die Gefahr, dass sich die institutionelle Kultur zunehmend in geschlossenen Kreisen bewegt und sich von der breiten sozialen Basis entfernt. Ich plädiere dafür, dass man den professionellen Sektor nicht noch stärker fördert, sondern dafür sorgt, dass sich mehr Menschen als Amateure betätigen können. Wer selbst ein Instrument spielt, interessiert sich mit Sicherheit mehr für das Geschehen auf einer Musikbühne.

#### Im Wallis müssen die Kulturakteure staatlichen Professionalitätskriterien genügen, damit sie Projekte bei den gängigen Fördergefässen einreichen können. Haben Amateure das Nachsehen?

AS: Ich bin dafür, Professionelle und Amateure zu unterstützen, aber im Moment haben wir leider dafür nicht genug Geld. Unsere Priorität ist es, den professionellen Künstlern korrekte Arbeitsbedingungen zu ermöglichen, aber auch die Laienproduktionen werden im Wallis unterstützt. Wenn ich ein paar Millionen mehr hätte, würde ich das Feld gerne erweitern! Wir haben aber festgestellt, dass die Laien im Grunde die Fördergelder des Kantons kaum brauchen, denn sie erhalten Unterstützung von Gemeinden, lokalen Unternehmen und vom Publikum und müssen nicht alle Mitmachenden bezahlen. Ich denke, hier geht es vielmehr um die Anerkennung der Arbeit.

#### Die Kulturfördergefässe mit klaren Kriterien wurden im Wallis in den letzten Jahren immer mehr. Inzwischen gibt es rund 80 Eingabemöglichkeiten mit ausführlichen Kriterien. Böse Zungen behaupten, dass Kulturschaffende zuerst die Förderkriterien lesen und dann ihre Projekte entwickeln. Wie gross darf der Einfluss des Kantons auf das Schaffen der Künstlerinnen und Künstler sein?

PK: Das ist nicht nur im Wallis so. Kriterien, Verordnungen, Leistungsvereinbarungen haben eine formatierende Wirkung auf das, was von Kreativen gemacht wird. In Vorschriften, Kriterien und Regeln erstickt viel kreativer Geist. Einerseits bei den Künstlern, die ihre Ideen an die Vorgaben anpassen (das mache ich bei meinen Gesuchen auch), und andererseits bei den Kulturfördereinrichtungen, die durch ihre eigenen Regeln gebunden sind. Sie können gar nicht über diesen Schatten springen. Da-

durch wirkt vieles wie eingefroren, Neues kommt selten zum Zuge.

#### Ist eine Veränderung in der Walliser Kulturpolitik denkbar?

AS: Idealerweise sollten wir alle Kriterien bis auf zwei, drei über den Haufen werfen. Die verbleibenden Kriterien sollten den Hauptlinien der Kulturpolitik des neuen Staatsrates Mathias Reynard und seinen Visionen entsprechen. Mit solchen Voraussetzungen könnten einerseits kulturpolitische Ziele gesetzt werden und andererseits mehr Spielraum für freie Projekte entstehen. Das wäre das Ideal.

#### Ginge es den Kulturschaffenden mit mehr Geld besser?

PK: Die Frage ist so alt wie die Kulturförderung. Es gibt viele Untersuchungen dazu. Sie zeigen, dass sich an der Einkommenslage der Kulturschaffenden wenig ändert, wenn der Staat das Förderbudget erhöht. Es gibt dann einfach einen grösseren Zustrom in die Kulturbereufe. Das gehört zur Demokratisierung des Kultursektors; er steht heute potenziell jedem und jeder offen. Mehr Geld löst das Problem also nicht, sondern verstärkt die Anziehungskraft. Implizit sagt der Staat: Kultur ist attraktiv, kommt!

#### Im Wallis unterbreitet der Kulturrat dem Departement Anträge für die Erteilung von Subventionen und Stipendien, für Anschaffungen und Aufträge im Bereich der Kulturförderung. Im Kulturrat sitzen ausschliesslich Kulturschaffende, also unmittlere Nutzniesser. Wie beurteilen Sie das?

AS: Früher gab es politische Gremien, die Kulturprojekte evaluiert haben. Es war ein historischer Schritt, zu sagen, wir trauen den Kunstschaffenden zu, dass sie fähig sind, andere künstlerische Werke zu beurteilen. Es stellt sich aber schon die Frage der genügenden Distanz. Es besteht die Gefahr von Seilschaften.

PK: Die Besetzung von Gremien mit Kulturschaffenden bringt Kompetenz rein, aber sie hat eine kritische Seite. Das ist die immer hermetischere Innensicht. Kulturschaffende in diesen Gremien verstehen ihre Aufgabe darin, ihr Umfeld zu verteidigen und ihre Interessen zu vertreten. Das kann zu Weltfremdheit führen.

#### Also bräuchte es Kulturratsmitglieder ausserhalb der Kulturszene?

AS: Diese Überlegungen muss man machen. Wir werden sehen, ob Mathias Reynard das auch befürwortet. Die Besetzung des Kulturrats mit Kulturakteuren ist Teil einer historischen Entwicklung und der Professionalisierung der Kulturszene. Es war eine wesentliche Etappe. Heute entstehen neue Überlegungen, u. a. auch bei Pro Helvetia, wo über die Diversität in den Entscheidungsgremien diskutiert wird. Widerspiegeln diese Gremien die Diversität der Walliser Bevölkerung? Die Zusammensetzung des Kulturrats sollte der Diversität der Bevölkerung z. B. mit den vielen Zugzügen entsprechen. Nur so

wäre ein Aussenblick auf die Kultur möglich.

#### Die Kulturszene gibt sich gern gesellschaftskritisch. Wie schätzen Sie die Fähigkeit der Kulturschaffenden ein, mit Kritik an ihrem Schaffen umzugehen?

PK: Für meine Kritik am Kulturbetrieb im Buch «Der Kulturinfarkt» wurde ich als Nestbeschmutzer und Verräter beschimpft. Früher war die Kulturszene hyperkritisch gegenüber dem System, jetzt ist sie Teil des Systems. Das macht mir Sorgen. Deshalb finde ich es wichtig, dass es Medien gibt, die am Kulturbetrieb wie an einzelnen Produktionen seriöse Kritik üben. Sonst wird das System zum berühmten Elfenbeinturm. Wir konstatieren seit einem halben Jahrhundert eine wachsende Heiligsprechung der Kultur. So eine Heiligsprechung bedeutet auch, dass Kultur dem normalen Diskurs entzogen ist. Die Bedürftigkeit von Kultur ist ein Credo, das man nur um den Preis der Exkommunikation infrage stellt. Vielleicht sind wir wieder an jenem Punkt, wo die Kunst der - demokratischen - Macht spirituellen Glanz verleiht.

#### In den letzten Jahren wuchs das kulturelle Angebot stetig. Was nicht zunahm, ist das Kulturpublikum. Die immer mehr werdenden Kulturvermittlungsangebote scheinen nicht mehr Publikum anzuziehen.

AS: Gewisse Formen von Kulturvermittlung betrachte ich sehr kritisch. Man gerät sehr schnell in die Rollen des Wissenden und der Unwissenden. Ich sehe darin postkolonialistische und paternalistische Tendenzen. Davon sollten wir wegkommen. Ich plädiere für das Nicht-verstehen-Dürfen. Man kann tolle Erfahrungen machen, ohne alles zu verstehen. Im Hinblick auf den sozialen Zusammenhalt bewegen wir uns jetzt hin zur kulturellen Teilhabe. Zusammensetzen, uns austauschen und gemeinsam etwas machen. Dies passiert schon in der Dienststelle mit dem Programm «Kulturelle Teilhabe - Partizipative Projekte».

PK: Von mir aus kann man die Kulturvermittlung streichen. Sie hat den Anspruch, eine Brücke zu bauen zu all jenen, die nicht verstehen. Beim Publikum kommt das eher so an: Ich verstehe nicht, also bin ich doof.

#### Zu den Personen

Anne-Catherine Sutermeister ist seit dem 1. September 2020 Chefin der Dienststelle für Kultur im Wallis. Vorher arbeitete sie als Dozentin für Kulturmanagement an den Universitäten Genf, Lausanne und Basel sowie für Kulturvermittlung an der Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik in Lausanne. Zuvor leitete sie ein Forschungs- und Lehrlabor an der Hochschule für Kunst und Design (HEAD) in Genf. Vier Jahre war sie Sektionschefin der französischsprachigen Abteilung und Adjunktin des Chefs der Dienststelle für Kultur des Kantons Bern. Sie war zudem Leite-

rin des Theaters Jorat und ehemalige Vizepräsidentin des Stiftungsrates Pro Helvetia. Pius Knüsel war von 1985 bis 1992 Kulturredaktor beim Schweizer Fernsehen. 1992 bis 1997 arbeitete er als Programmleiter beim Jazzclub Moods. Als Leiter für Kultursponsoring bei Credit Suisse war er von 1998 bis 2002 tätig. Dann wurde er Direktor von Pro Helvetia. Er blieb bis 2012. Bis Sommer 2021 war er Direktor der Zürcher Volkshochschule. Er ist u. a. Geschäftsführer des Festivals Alpentöne in Uri. Pius Knüsel ist Co-Autor des Buchs «Der Kulturinfarkt».

#### Während Corona ist ein neues Instrument der Kulturförderung entstanden: die Transformationshilfe. Was versprechen Sie sich davon?

AS: Die Nachhaltigkeit ist ein wichtiger Teil dieser Transformationsprojekte. Wie sieht es mit der Institution in fünf Jahren aus? Wie kann man sie stärken? Wir haben schon drei Millionen Franken, mit Bund und Kanton, in diese Transformationsprojekte investiert. Das ist enorm, wenn man sieht, dass ein jährliches Kulturförderbudget bei circa fünf Millionen Franken liegt. Es sollen Businessmodelle entstehen, mit Angeboten und neuen Partnerschaften, die wirtschaftlich und inhaltlich standhalten, auch wenn Corona wiederkommen sollte.

#### Wo sehen Sie die Kultur in Zukunft?

PK: Im Garten. Die Grenzen zwischen privat und öffentlich, zwischen Amateur und Profi müssen verschwimmen. Es entstehen mehr ephemere, flüchtige Strukturen, die sich wieder auflösen. Pop-up passt nicht nur zu Modeläden. Ich denke da zum Beispiel an Konzerte in privaten Gärten. Das Publikum kann Musik hören, die es so noch nicht kennt, und bekommt einen Einblick in ein anderes Leben. Kultur als Medium des Einblicks im Kleinen. Daneben bräuchte es ein paar Ankerinstitutionen, die den traditionellen Kulturformen das Überleben sichern.

## «Idealerweise sollten wir alle Kriterien bis auf zwei, drei über den Haufen werfen.»

Anne-Catherine Sutermeister  
Dienstchefin Kultur